

Abschied vom Jahwisten?

Christoph Levin

JAN CHRISTIAN GERTZ/KONRAD SCHMID/MARKUS WITTE (Hg.), *Abschied vom Jahwisten. Die Komposition des Hexateuch in der jüngsten Diskussion*, BZAW 315, Walter de Gruyter, Berlin/New York 2002, 345 S.

Die neueste Arbeit an den Quellen des Pentateuchs ist durch zwei Einsichten bestimmt. Erstens hat die Erkenntnis, »daß die mechanische Mosaikhypothese verrückt ist« (Wellhausen)¹, endlich auch die Winkel erreicht. Analysen, die die durchlaufenden Pentateuchquellen als gegeben nehmen und sich damit begnügen, den überlieferten Text auf die vorausgesetzten Fäden zu verteilen, ohne sich über das Warum und Wie der Synthese Rechenschaft zu geben, sind obsolet geworden. Stattdessen wird nach dem redaktionellen Verfahren gefragt, und dabei kommen neben (oder anstelle) der Urkundenhypothese auch Ergänzungs- und Fragmentenhypothesen wieder zur Geltung.

Zweitens wird verstärkt wahrgenommen, daß die Darstellung der Bücher Genesis, Exodus und Numeri auf mehreren, einst selbständigen Erzählkreisen beruht: der Urgeschichte, der Vätergeschichte, der Josefsgeschichte, den Mose-Erzählungen, den Traditionen von Exodus und Wüstenzug und schließlich der Bileam-Erzählung. Infolge dessen läßt sich die ältere Pentateuchquelle nicht länger als einheitliches Erzählwerk verstehen.² Das Augenmerk muß der redaktionellen Verknüpfung der Überlieferungseinheiten gelten.

Für diese Verknüpfung stehen im wesentlichen vier Lösungen bereit. (1) John Van Seters behält für das nichtpriesterliche Material den Begriff »Jahwist« bei und rechnet mit einem umfassend sammelnden Historiker, den er in nachdeuteronomistische Zeit datiert.³ Zum Werk dieses Historikers haben

¹ An A. Jülicher 8. 11. 1880, bei R. Smend, Julius Wellhausen und seine Prolegomena zur Geschichte Israels, in: ders., *Epochen der Bibelkritik*, BEvTh 109, 1991, 168–185, hier: 180.

² Daß das »den endgültigen »Abschied vom Jahwisten« bedeute (E. Blum, S. 121), ist ein Mißverständnis.

³ J. Van Seters, *Prologue to History. The Yahwist as Historian in Genesis*, Zürich 1992; ders., *The Life of Moses. The Yahwist as Historian in Exodus-Numbers*, CBETH 10, 1994.

auch solche Texte gehört, die gemeinhin als elohistisch oder deuteronomistisch gelten. (2) Für Erhard Blum geschah die Verknüpfung der großen Überlieferungseinheiten im Rahmen einer deuteronomistischen Komposition KD.⁴ Der so entstandene Tetrateuch sei nachträglich mit der Priesterschrift verbunden worden, die Blum eher im Sinne der Ergänzungshypothese als der Urkundenhypothese versteht (KP).⁵ (3) Christoph Levin schreibt die Verknüpfung der nichtpriesterlichen Überlieferungseinheiten einer eigenen, jahwistischen Redaktion zu.⁶ Das von dieser Redaktion geschaffene Geschichtswerk umfaßt mit Einschränkungen den Jahwisten der neueren Urkundenhypothese, den Levin allerdings ins 6. Jahrhundert datiert, weil die Botschaft sich an die frühe Diaspora richte. Die Priesterschrift als jüngere Quelle behält er bei. (4) Als Konsequenz aus der Spätdatierung des Jahwisten (oder seiner Äquivalente) und angesichts der Unzulänglichkeiten der neueren Urkundenhypothese sehen eine wachsende Zahl von Exegeten wieder, wie im frühen 19. Jahrhundert, in der Priesterschrift die Grundschrift, in die die nichtpriesterlichen Erzählblöcke nach Art der Fragmentenhypothese eingestellt worden seien.

Der anzuzeigende Band gibt schon im Titel zu erkennen, daß seine Autoren überwiegend der vierten Möglichkeit zuneigen.⁷ Das Credo lautet, daß »ein sowohl die Genesisstraditionen und die Exodus-Numeritraditionen umfassendes jahwistisches Werk ... nicht mehr denkbar« ist (A. de Pury, 30). Oder vorsichtiger: »Sieht man von den beiden fixen literarischen Größen im Pentateuch, P und D, ab, steht man vor einem überaus komplexen literarischen Gebilde ..., von dem heute nicht mehr ausgemacht ist, ob es vor D und P einmal ein fortlaufender Erzählzusammenhang war« (R. Kratz, 295). Unter dieser Prämisse vermitteln die vierzehn Beiträge einen nützlichen Überblick, wobei die Beweggründe für die veränderte Sicht ebenso deutlich werden wie die (zum Teil bereits überwundenen) Aporien, die man sich (wieder) einhandelt. Der Gesamteindruck ist, daß die – relative – Früh-

⁴ E. Blum, *Die Komposition der Vätergeschichte*, WMANT 57, 1984; ders., *Studien zur Komposition des Pentateuch*, BZAW 189, 1990. Neuerdings schränkt Blum die KD-Hypothese auf die Bücher Ex–Num ein, s. u.

⁵ Innerhalb des vorliegenden Bandes wird diese Auffassung auch von W. Johnstone vertreten, s. u.

⁶ Ch. Levin, *Der Jahwist*, FRLANT 157, 1993; ders., *Das Deuteronomium und der Jahwist* (2000), in: ders., *Fortschreibungen*, BZAW 316, 2003, 96–110; ders., *Das Alte Testament*, ²2003, 48–54; ders., *Das israelitische Nationalepos: Der Jahwist*, in: M. Hose (Hg.), *Große Texte alter Kulturen*, 2004, 63–85.

⁷ Das bedeutet zugleich, daß der Untertitel zu hoch greift. Für die jüngste Diskussion über die Komposition des Hexateuchs ist die Sammlung nicht repräsentativ.

datierung der Priesterschrift, die ja immer ihre Vertreter gehabt hat, nicht wahrscheinlicher geworden ist, und daß auch die Urkundenhypothese noch nicht ausgedient hat.

Am Anfang der Sammlung steht ein forschungsgeschichtlicher Überblick. Jean Louis Ska, *The Yahwist, a Hero with a Thousand Faces* (1–23), setzt mit Astrucs »Conjectures« (1753) ein und endet mit »May '68«. Mit Recht stellt er heraus, daß die einst verbreitete Auffassung, der Jahwist sei ein Sammler der Tradition gewesen, zur Folge haben kann, daß J zu einer Sammelgröße herabsinkt, deren Zusammenhalt so zweifelhaft wird, daß sie schließlich nur noch eine Chiffre ist. »The basic problem . . . is that of the literary nature of J« (23). Den Ausweg sieht er in einer redaktionsgeschichtlichen Lösung: »The future of J depends mostly on our ability to discover J's »plot«, to define J's style, to list his compositional devices and patterns, to identify his particular way of unfolding a complete and structural narrative about Israel's origins« (24). Der Autor einer Untersuchung, die sich genau dieses Ziel gesetzt hat⁸, reibt sich die Augen, wenn er im nächsten Satz liest: »Up to now, nobody has undertaken this kind of research.« In seinem Resümee der jüngsten Forschung kommt Ska zu dem Schluß: »None of these authors endeavour to describe with precision J's style or composition techniques« (22). Was hat er gelesen?

Albert de Pury, *Gottesname, Gottesbezeichnung und Gottesbegriff. Elohim als Indiz zur Entstehungsgeschichte des Pentateuch* (25–47), widmet sich mit den Gottesnamen einem Haupt-Kriterium der herkömmlichen Quellenscheidung. »Seit wann wurde es sprachlich möglich, Elohim für »Gott« in unserem Sinn, d. h. als Gottesnamen zu verwenden?« (27). Die These lautet, daß der Gebrauch des Appellativums 'Elohim im Sinne eines Namens vom Verfasser der Priesterschrift P⁸ eingeführt wurde und eine Reaktion darstellt auf die Begegnung der Religionen im Horizont des persischen Weltreichs. »Der Herr des Universums, »Gott«, ist überall derselbe und der Eine, er kann aber von den verschiedenen Völkern unter verschiedenen Namen angerufen werden . . . Für die Söhne Israels kann sich die wahre Identität des einen Gottes nur im Namen Jahwes offenbaren« (37). So ergibt sich eine ansprechende Deutung, warum P eine gestufte Offenbarung des Gottesnamens erzählt. Die Theorie setzt allerdings voraus, daß der Gebrauch von 'Elohim als Eigename ohne Artikel sich vom Gebrauch als Appellativum mit Artikel klar abhebt. De Pury muß in einer »Gegenprobe« (40–46) einräumen, daß das nicht der Fall ist. Die »elohistischen« Texte in Gen 20 und 22 (45 Anm.) und in der Josefsgeschichte gebrauchen beides promiscue.

⁸ Vgl. Levin, *Der Jahwist*, 399–435.

Es sei hinzugefügt, daß auch die Priesterschrift gelegentlich den Artikel hat: Gen 5,22.24; 6,9.11.

Die Argumente gegen die Urkundenhypothese werden für die Urgeschichte gebündelt von Joseph Blenkinsopp, *A Post-exilic lay source in Genesis 1–11* (49–61). Blenkinsopp deutet J in Gen 1–11 als Ergänzung der Priesterschrift, die das Ziel gehabt habe, »to balance the optimism of P with a more sober and secular view of human existence as essentially problematic« (60). Die bisherige Exegese hat vielfach übersehen, wie eng sich der nicht-priesterliche Text der Urgeschichte mit spätalttestamentlicher Sprache und Theologie berühren kann. So erinnert die Szene vom Sündenfall in bestimmten Einzelzügen an die späte Weisheit (54 f.), und die Strafe ist überraschenderweise »not death or social extinction but exile« (51). Auch die überaus pessimistische Anthropologie von Gen 6,5 und 8,21 entstammt später theologischer Reflexion (50 f.). Nimmt man hinzu, daß P bei der Quellenverknüpfung stets die Führung und J Lücken hat⁹, kann es nahe liegen, in J eine Bearbeitung der priesterschriftlichen Urgeschichte zu sehen.

Die Spätdatierung von J spricht als solche aber weder gegen die Urkundenhypothese noch gegen die Abfolge J → P; denn zwischen absoluter und relativer Chronologie ist ein Unterschied. Auch galt schon immer, daß die Urkundenhypothese für die redaktionsgeschichtliche Synthese zur Ergänzungshypothese wird. Deshalb sind Lücken im Ablauf, sofern sie nicht überhand nehmen, kein Argument gegen eine selbständige Parallelquelle.¹⁰ Man wird schließlich die Art des nichtpriesterlichen Textes in der Urgeschichte nicht verstehen, wenn man seine literarische Vielschichtigkeit nicht bemerkt. Es gibt Anhaltspunkte, daß gerade die ausgeprägt späten und die weisheitlichen Züge auf Nachträgen beruhen.

Der härteste Einwand bleiben die traditionsgeschichtlichen Beobachtungen, mit denen die Exegese der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die damals herrschende Lesart P → J vom Kopf auf die Füße gestellt hat. Gen 2 ist gegenüber Gen 1 keine Ergänzung, sondern ein eigener, älterer Stoff. Dasselbe gilt für Gen 4. Gegen die Behauptung, daß sich die Priorität der jahwistischen Setiten-Genealogie im Verhältnis zu Gen 5 P nicht wahrscheinlich machen ließe (55), steht der umfassende Beweis von K. Budde.¹¹ Die

⁹ Unbestreitbar sind allerdings nur zwei Lücken: die genealogische Verknüpfung zwischen Lamech und Noah und der Bau der Arche.

¹⁰ Die Lückenhaftigkeit betrifft viel eher die Priesterschrift. In der Vätergeschichte geht ihr Faden in Fetzen. Es gehört zu den Wunderlichkeiten der jüngsten Forschung, wie schnell die Kritik an der Urkundenhypothese, die R. Rendtorff, *Das überlieferungsgeschichtliche Problem des Pentateuch*, BZAW 147, 1977, anhand der P-Fassung der Vätergeschichte hat vorbringen können, in Vergessenheit gerät.

¹¹ Die biblische Urgeschichte, 1883, 89–182.

Aussage, »that Gen 6:1–4 can be read as a kind of commentary on the genealogy immediately preceding it« (55), ist eigenwillig, um das mindeste zu sagen. Dasselbe gilt für die folgende Zuordnung: »The episode of Noah's drunkenness and the criminal act of Ham (Canaan) (9:20–27) modifies the optimism of P's repetition of the creation blessing and the covenant (9:1–17)« (56). Die bekannten Widersprüche zwischen den beiden Rezensionen der Fluterzählung schließen die Möglichkeit, die J-Fassung sei eine abhängige Ergänzung der P-Fassung, mit hoher Wahrscheinlichkeit aus.¹² Zweifellos ist es nützlich, das scheinbar Gewisse zu überprüfen. Mücken seihen kann man bei solcher Gelegenheit immer; aber man sollte keine Kamele verschlucken!

Jan Christian Gertz, *Abraham, Mose und der Exodus. Beobachtungen zur Redaktionsgeschichte von Gen 15* (63–81), befaßt sich mit der Verklammerung von Vätergeschichte und Exoduserzählung. Gen 15 gilt dafür seit einiger Zeit als Schlüsseltext, als eine der wenigen expliziten Querverbindungen. Die Prämisse lautet: »Die nichtpriesterschriftliche Exoduserzählung läßt keinen inneren Zusammenhang mit den im vorliegenden Textzusammenhang vorausgehenden Geschehnissen der Väterzeit erkennen, während ihre expliziten Rückbezüge auf die Genesis sämtlich nachpriesterschriftlicher Herkunft sind« (68). Gertz will diese These mit einer literarkritischen Analyse untermauern. Er unterscheidet in Gen 15 einen vorpriesterschriftlichen Grundbestand von einer nachpriesterschriftlichen Ergänzung. Der Grundbestand repräsentiert eine Fassung der Vätergeschichte, die noch als »heilsgeschichtliche Alternative zur Exoduserzählung« gedacht war (79). »Die Vätergeschichte und die Exoduserzählung« verstehen sich »als zwei konkurrierende Konzeptionen von den Ursprüngen Israels« (76).¹³ Das erweist sich dadurch, daß erst die nachpriesterliche Ergänzung V. 11.13–16 die beiden Größen verknüpft. Daß der Bundesschluß als »Sinaitheophanie für Abraham« keine Prolepse sei¹⁴, wie es die Abfolge der Heilsgeschichte erwarten läßt, sondern eine Parallelversion, schließt Gertz aus dem Umstand, daß das Exoduscredo in Gen 15,7 auf Ur-Kasdim statt auf Ägypten bezogen ist (75).

¹² Der beste Beleg ist, daß man in jüngerer Zeit auch die genau umgekehrte Möglichkeit hat vertreten können, vgl. Blum, *Studien zur Komposition des Pentateuch*, 278–285.

¹³ Das wird ähnlich auch von Th. Römer und A. de Pury vertreten. Vgl. dagegen Blum: »Für keinen der einschlägigen biblischen Belege scheint es mir nachweisbar oder auch nur wahrscheinlich, dass Väter(Jakob)- und Exodustraditionen *kognitiv* als alternative Ursprungsgeschichten gesehen worden wären« (122).

¹⁴ So gegen H. Gese, *Die Komposition der Abrahamserzählung*, in: ders., *Alttestamentliche Studien*, 1991, 29–51, hier: 45 f.

So richtig es ist, die literarische Uneinheitlichkeit von Gen 15 wahrzunehmen, so wenig läßt sich bestreiten, daß schon der älteste Bestand nachpriesterschriftlich ist.¹⁵ Selbst wenn nicht alle Argumente Stich halten (72–73), wiegen sie in der Summe. Gen 15 ist keine Klammer. Die Stoffe von Genesis und Exodus waren längst verbunden. Die beiden Exodoi bilden keinen Widerspruch, sondern ergänzen sich.¹⁶ Gen 15 bietet deshalb auch keine Handhabe, einen nichtpriesterlichen Zusammenhang von Genesis und Exodus zu bestreiten; zumal es für Gertz »durchaus denkbar ist, daß es sich bei den ... nachpriesterlichen Brückentexten um späte Verstrebungen handelt, die in einen bestehenden Erzählungszusammenhang eingezogen worden sind, der mehr durch den in sich stimmigen Ablauf der Ereignisse und ein bestimmtes theologisches Profil definiert wird« (68). Willkommen, Jahwist!

Konrad Schmid, *Die Josephsgeschichte im Pentateuch* (83–118), arbeitet mit guten Gründen heraus, daß die Josephsgeschichte eine eigenständige Größe ist. Die Träume geben ihr eine übergreifende Struktur. Die Spannungsbögen, die die Komposition zusammenhalten, wie das Motiv des Schweigens und Redens der Brüder (Gen 37,4; 45,3.15; 50,21), zeigen die literarische Einheit. Daß die Josephsgeschichte nach hinten geschlossen ist, läßt der harte Übergang zu der Mose- und Exodusüberlieferung erkennen, »bei dem zunächst jegliche Erinnerung an Joseph getilgt werden muß, damit der dortige Geschehensablauf plausibel erzählt werden kann« (83f.). Schmid liegt daran, daß schon die älteste Fassung, als Diasporanovelle noch vor der Priesterschrift entstanden (111), nicht nur die Wiederbegegnung mit dem Vater, sondern auch die Übersiedlung nach Ägypten umfaßt habe (95ff.). Damit schließt er die Möglichkeit aus, daß der Übergang zur Exoduserzählung in Gen 46–50 redaktionell hinzugefügt worden ist. Die Israeliten dürfen aber ebensowenig in Ägypten bleiben – sonst könnte die Josephsgeschichte selbst die Brücke gewesen sein. Deshalb versteht Schmid das Trauergefolge für Jakob in Gen 50,7–14 als »Übersiedlung der ganzen Jakobsippe nach Kanaan« (103) – eine Deutung nicht ohne Gewalttätigkeit. Die Josephsgeschichte sei in eine noch selbständige Vätergeschichte eingehängt worden, zu der als Abschluß Gen 35 und der Jakobsegen 49,2–28* gehört haben sollen (114–117). Die Klammer zwischen Väter- und Josephsgeschichte sieht Schmid in der bekannten Beziehung zwischen der Abrahamverheißung Gen 12,2–3

¹⁵ So neben vielen anderen Blum (142–144) mit schlagenden Beobachtungen.

¹⁶ Die Übertragung der Mosetradition auf Abraham lag für geschichtstheologische Systematik ebenso nahe wie die Übertragung der Josuatradition auf Jakob, vgl. Jos 24 mit Gen 28 und 35. Für die Gottesbeziehung der Väter kommen Sinai und Sichem zu spät, sind aber unerlässlich. Deshalb kam es zu Parallelkonstruktionen.

und den Schilderungen des Jahwe-Segens in Gen 39 (117). Beides sind Texte, die man mit guten Gründen dem Jahwisten zuweist. Schmid beteuert aber sofort, daß ein vergleichbares Gelenk zum nichtpriesterlichen Text von Exodus nicht bestünde. Das Problem der Priesterschrift, deren sicherer Text in Gen 37,1; 46,6–7; 47,27–28; 49,29–33; 50,12–13 zu finden sei, löst er mit der Vermutung, daß P noch keine Josefs Geschichte enthalten habe (92). Offen bleibt, wie in einer solchen Priesterschrift der Zug der Israeliten nach Ägypten begründet war und wie die wenigen P-Trümmer die Grundlage des heutigen Textaufbaus haben bilden können.

Erhard Blum, *Die literarische Verbindung von Erzvätern und Exodus* (119–156), nimmt das *Gespräch mit neueren Endredaktionshypothesen* zum Anlaß, seine Hypothese einer »deuteronomistischen Komposition« KD zu modifizieren. Er überprüft zunächst Ex 3, weil die Berufung des Mose neuerdings als nachpriesterschriftlicher Brückentext zwischen Genesis und Exodus gilt. »Die ... Endredaktionshypothesen stehen und fallen mit der Annahme, dass Ex 3 f. zu wesentlichen Teilen ... neben nicht-priesterlichen Überlieferungen auch die priesterliche Textschicht voraussetzt und sich darauf bezieht« (124). Sie fallen! Denn es »bleibt in Ex 3 kein einziges Indiz, das eine ... Abhängigkeit des Textes von der priesterlichen Pentateuchüberlieferung tragen ... könnte« (127). Erst der jüngere Anhang Ex 4,1–17 läßt sich als »eine Fortschreibung der nicht-priesterlichen Überlieferung von Ex 3*« lesen, »die sich zugleich auf priesterliche Pentateuchzusammenhänge bezieht« (130). P gerät erst auf einer nachgeordneten literarischen Ebene ins Spiel. Da Blum nunmehr zugesteht, daß die möglichen KD-Texte in Genesis zu spärlich sind, um Glieder einer Redaktion zu sein (140–145), legt sich ihm nahe, die »D-Komposition« auf Ex 1–Dtn 34 zu begrenzen und Ex 3 als den Initialtext von KD zu lesen.

An dieser Stelle muß die Naht der Bücher Genesis und Exodus in den Blick kommen. Die neuerdings verbreitete Behauptung, es gebe keine vorpriesterschriftliche Verknüpfung, hängt an einem einzigen Haar: Der für den weiteren Fortgang unerläßliche Umstand, daß die Israeliten sich in Ägypten stark vermehrten, könne nicht in wörtlicher Rede des Pharaos eingeführt werden (Ex 1,9), ohne zuvor auf der Erzählebene genannt zu sein (Ex 1,7). Da Ex 1,7 zu P gehört oder P voraussetzt, soll die Brücke zwischen Gen und Ex erst von P stammen.¹⁷ Blum hält dem mit D. Carr entgegen, »dass ein Erzähler die Möglichkeit hat, Informationen auch im Munde handelnder

¹⁷ Vgl. K. Schmid, *Erzväter und Exodus*, WMANT 81, 1999, 71 f. (gegen M. Noth, E. Blum und Ch. Levin), sowie J. Gertz, *Tradition und Redaktion in der Exoduserzählung*, FRLANT 186, 2000, 365–368. Wie wenig die These vom Sprachgebrauch gestützt wird, kann man bei Gertz nachvollziehen.

Personen mitzuteilen« (145)¹⁸ und daß der Wortlaut von Ex 1,7 nicht durchgehend priesterschriftlich ist. »Da ... 1,9 ... einen Vorkontext voraussetzt ..., ist ein absoluter Erzählanfang in Ex 1–2 nicht ... zu erkennen« (147). Es muß also einen (notwendig älteren) Epochenübergang zwischen Vätergeschichte und Exodus geben. Wo liegt er?¹⁹ Merkwürdigerweise läßt Blum sich durch die von ihm widerlegte Position verleiten, nur in die jüngere Richtung zu sehen: auf die Priesterschrift. Er schlägt eine »P-Komposition mit Gen 50,22–23 + Ex 1,1–5a.7.9ff.« vor (149). Diese Brücke sei später durch Gen 50,24–26; Ex 1,5b.6.8 nach dem Vorbild von Jos 24 // Ri 2 im Sinne einer Büchergrenze erweitert worden. Mit dieser Lesart wird der kompositionelle Knoten geschürzt statt entwirrt.²⁰ Der Vorschlag der älteren Exegese, daß es der jetzige Buchbeginn Ex 1,1–6(+7) gewesen ist, der zur Büchertrennung gedient hat, ist plausibler.²¹ Blums Beobachtungen zu Ex 3 zeigen, daß ihm innerhalb seines Schichtensystems auch eine andere Größe zur Verfügung gestanden hätte: die KD vorausgehende »exilische Komposition der Vätergeschichte« (Vg²).²² »Bei einer kritischen Durchsicht« von Ex 3 fällt »rasch ins Auge, dass der Textzusammenhang *explizite* Rückbezüge auf spezifische Vätertexte oder -themen durchgehend vermissen läßt«, gleichwohl »Ex 3 implizit just von solchen Themen/Anliegen handelt, die in der Vätergeschichte, vor allem in den kompositionellen Gottesreden ... nachhaltig entfaltet werden: Gottes Mitsein und die ... Zusage des Landes« (130), so daß »der Abschnitt möglicherweise *indirekt* in ein Beziehungsgeflecht

¹⁸ D. Carr, Genesis in Relation to the Moses Story, in: A. Wénin (ed.), Studies in the Book of Genesis, BEThL 155, 2001, 273–295, hier: 291.

¹⁹ Hier der Vorschlag des Rezensenten: »Und Josef starb. Da stand ein neuer König über Ägypten auf, der Josef nicht kannte, und sprach zu seinem Volk: Siehe, das Volk der Israeliten ist größer und stärker geworden als wir. Auf, laßt uns ihm mit Klugheit beikommen, daß es sich nicht mehre« (Gen 50,26a; Ex 1,8–10a, vgl. Levin, Der Jahwist, 313–316). Daß ein solcher Text erst nachpriesterschriftlich sein kann, läßt sich nicht wahrscheinlich machen.

²⁰ Blum irrt, wenn er Ri 2,10 als Vorlage für Ex 1,8 ansieht. Es ist umgekehrt: »Und Josef starb. Da stand ein neuer Pharao auf, der Josef nicht kannte« → »(Und Josua starb.) Da stand eine neue Generation auf, die Jahwe nicht kannte«. Die Wendung »Jahwe nicht kennen« (statt »Jahwe vergessen« o.ä.) ist an dieser Stelle nur als Entlehnung begrifflich. Der Gebrauch von *qûm* ist in Ex 1,8 nicht »unidiomatisch« (Blum 151), sondern bezeichnet wie im Richterbuch das Auftreten eines neuen Herrschers. Ri 2,10 ist ein jüngerer Zusatz zu der Notiz von Josuas Tod, der auch priesterschriftliche Spracheigentümlichkeiten spiegelt.

²¹ Vgl. G. Beer, Exodus, HAT 3, 1939, 14; G. Fohrer, Überlieferung und Geschichte des Exodus, BZAW 91, 1964, 9. Als Vorlagen dieses nachpriesterschriftlichen Textes lassen sich Gen 35,22b–26; 50,26 und Ex 1,9 identifizieren.

²² Vgl. Blum, Die Komposition der Vätergeschichte, 297–361; dazu Levin, Der Jahwist, 34.

eingebunden ist, das auf die Vätergeschichte als literarischen Vorkontext verweist« (131). Willkommen, Jahwist!

Der Beitrag von Hans-Christoph Schmitt, *Das sogenannte jahwistische Privilegrecht in Ex 34,10–28 als Komposition der spätdeuteronomistischen Endredaktion des Pentateuch* (157–171), trägt seine These im Titel. Schmitt zeigt erneut und mit Recht, daß die Gebotsreihe Ex 34,10–28 gegenüber dem Bundesbuch sekundär ist. Weiteres ergibt sich aus der Gliederung. Mit dem Hauptgebot (V. 11–17) sowie Fest- und Opfergeboten (V. 18–26) »sollen hier Gebote zusammengestellt werden, die in besonderer Weise mit der Landgabe Jahwes in Beziehung stehen« (163). »Es kommt darauf an, daß Israel seine Sonderstellung unter den Völkern bewahrt« (171). Die Auswahl aus dem Bundesbuch bedeutet zugleich eine Deutung: »Der Text des sog. Privilegrechtes ist ... von seiner Funktion im Rahmen der Bundeserneuerung nach dem Bundesbruch von Ex 32 zu verstehen« (166). Für die Bestimmungen im einzelnen seien auch priesterliche Vorlagen im Blick.²³ Der literarische Horizont wird durch Bezüge auf Gen 1; Gen 15 und Ri 2,1–2 bestimmt. »Insofern ist deutlich, daß Ex 34,10–28 im Rahmen eines von Gen 1 bis II Reg 25 reichenden spätdeuteronomistischen Geschichtswerks zu verstehen ist« (170). Das mag sein. Daß aber ein solcher Text nicht lediglich eine theologisch motivierte Ergänzung, sondern »Entwurf der Endredaktion des Pentateuch ... und damit der Redaktion des spätdeuteronomistischen Geschichtswerks Gen 1–II Reg 25« sei (170f.), ist keine notwendige Annahme und wird sich kaum je beweisen lassen.

Thomas B. Dozeman, *Geography and Ideology in the Wilderness Journey from Kadesh through the Transjordan* (173–189), gibt einen Bericht über die Exegese von Num 20–21 von Wellhausen bis in die Gegenwart. Seine Grundannahme: »The documentary hypothesis was based in part on the assumption that modern interpreters could discern the specific geopolitical worldview of anonymous authors« (188). Weil sich erwiesen hat, daß die in Num 20–21 herrschenden geographischen Vorstellungen sich nicht sicher greifen noch datieren lassen, sei die Urkundenhypothese hinfällig. Die Schlußfolgerung ist falsch: Die Urkundenhypothese erklärt einen literarischen, keinen historischen Befund. Es ist für ihr Funktionieren gleichgültig, welchen Realitätsbezug die Texte haben und wann man sie datiert. Überdies gibt es genügend Exegeten, die für Num 20–21 die Quellen P, E und J bestreiten, ohne daß damit die Urkundenhypothese berührt würde. Dozeman adressiert vor allem J. Van Seters, dem er aber mit Recht entgegenhält: »The Yahwist of

²³ Mit S. Bar-On, *The Festival Calendars in Exodus xxxiv 18–26, VT 48, 1998, 161–195.*

Van Seters has nothing to do with the Yahwist of the documentary hypothesis« (188).

Die Analyse von Markus Witte, *Der Segen Bileams – eine redaktionsgeschichtliche Problemanzeige zum »Jahwisten« in Num 22–24* (191–213), kommt für die Bileamperikope auf drei literarische Ebenen: eine »Grundschrift«, eine »Segensschicht«, zu der neben dem Motiv des Segens auch die Eselin-Perikope gehört haben soll, und eine »Zukunftsschicht«, der die eschatologischen Nachträge angehören. In der Segensschicht bündeln sich jene Texte, »die von den Vertretern einer Größe »J« als typisch »jahwistisch« angesehen ... werden« (208). Da sie »durchgehend unselbständige Zusätze zu einer Grundschrift sind«, »ist ... die Qualifikation von »J« in Num 22–24 als einer Quelle obsolet« (209). »Als einer Quelle« sehr wohl, aber nicht als einer Redaktion.²⁴ Die Schwierigkeit liegt in Wittes Auffassung der Grundschrift. Sie ist für ihn keine literarische Einheit, sondern besteht aus einer Vorlage und »redaktionellen« Einschüben »des Verfassers«, der »eine ursprünglich selbständige Bileamerzählung für die Integration in eine Exodus-Eisodus-Erzählung redigiert hat« (209). Man sollte also richtiger statt von »Grundschrift« von einer Ergänzung sprechen, die ein Redaktor (nicht »Verfasser«) unter Verwendung einer vorgegebenen Quelle in das ältere Itinerar eingefügt hat. Die Alternative ist, ob das durch den Redaktor der »Grundschrift« oder den Redaktor der (jahwistischen) »Segensschicht« geschehen ist. Darüber entscheidet die literarische Schichtenfolge. Witte wählt die Sprüche Bileams als Ausgangspunkt. Dabei kann man ihm folgen; nicht aber, wenn er den dritten Spruch Num 24,3b–6.9b, in dem Bileam sich *zum erstenmal* als der Seher vorstellt und der dem Text von Deir 'Alla am nächsten kommt, gegenüber den beiden vorausgehenden Variationen für sekundär erklärt. Wenn aber umgekehrt die ersten beiden Bileamsprüche sekundär sind, ist die Beobachtung, daß sie »von Deuterocesaja, von Ezechiel, von der Priesterschrift und von einzelnen deuteronomisch-deuteronomistischen Gedanken« abhängen (209), kein Einwand gegen eine jahwistische Redaktion. Denn die »Segensschicht« deutet einzig den Spruch Num 24,3b.4*.6a, der all dem

²⁴ Witte fordert mit Recht, zwischen dem Jahwisten als Quelle oder Redaktion zu unterscheiden. Aber er fügt hinzu: »Die forschungsgeschichtliche Verquickung der grundsätzlichen methodologischen Bestimmung des literarischen Charakters von »J« als Quelle oder Redaktion mit der Einordnung von »J« in die alttestamentliche Literatur- und Theologiegeschichte spiegelt sich in allen literargeschichtlichen Untersuchungen des Hexateuchs, wo eine »J«-Hypothese zur Anwendung kommt, wider und kennzeichnet so ein wesentliches Problem dieser Hypothese insgesamt« (197). Wenn dieser komplizierte Satz sagen soll, daß die Unterscheidung zwischen Quelle und Redaktion darauf hinweist, daß die Hypothese des Jahwisten problematisch sei, so ist das Gegenteil richtig: Sie ist die Lösung.

vorausgeht. Das hat Folgen für die Verknüpfung der Bileamperikope mit dem Erzählablauf des Tetrateuchs. »Daß zwischen Num 24,9b und Gen 12,1–3 (wie auch Gen 27,29) eine kompositionelle Beziehung besteht, ist unbestreitbar« (196). Willkommen, Jahwist!

Die Verhältnisse im weiteren Buch Numeri werden von Thomas Ch. Römer, *Das Buch Numeri und das Ende des Jahwisten. Anfragen zur »Quellenscheidung« im vierten Buch des Pentateuch* (215–231), umrissen. Mit wünschenswerter Deutlichkeit zeigt er, daß die Rückkehr zu P als »Grundschrift« keine Lösung ist, seit sich herausgestellt hat, daß das Ende des P-Fadens am wahrscheinlichsten in Ex 40 oder Lev 9 vorliegt. »So bleibt als möglicher Kandidat für das narrative Gerüst des Pentateuchs der Jahwist« (218). Aber davor steht ein Verbot: »Ein Jahwist darf jedoch dafür nicht mehr bemüht werden« (231). Deshalb folgt Römer dennoch der P-Grundschrift-These, freilich um den Preis: »Der erste »Pentateuch« war ein Tritoteuch, d.h. die Zusammenstellung der Traditionen in Gen–Lev unter priesterlicher Federführung« (222). Für Numeri bleiben nur Fortschreibungen, die zugleich als Brücke zum Deuteronomistischen Geschichtswerk gedient haben. Nun ist sofort einzuräumen, daß Numeri zum überwiegenden Teil aus Nachträgen besteht. Das späte gesetzliche Material mußte noch am Sinai eingestellt werden, und die Formierung des Gottesvolkes mußte vor der westjordanischen Landnahme geschehen sein. Daß »dtr-priesterliche Mischtexte« (223) vorherrschen, verwundert nicht. Dieses späte Textwachstum setzt aber einen Kern voraus, und sei er noch so klein. Die Fabel des Tetrateuchs hat nicht nur wie bei P bis zum Sinai geführt, sondern zielt auf die Landnahme (was P deshalb nicht auszuführen braucht, weil sie die nichtpriesterliche Fassung voraussetzt). Römer berücksichtigt zu wenig, daß das Wüstenitinerar ab Num 10 weitergeführt wird, und zwar nicht als Fortschreibung, sondern als das Gerüst, in das die Fortschreibungen eingehängt sind. Als gegebene Überlieferung nach Art von Ex 15–19 kommt die Wachtel-Episode Num 11 in Betracht. Wenn Römer das Kapitel, das fraglos sehr umfangreich überarbeitet wurde, ganz und gar in Fortschreibungen auflöst, woher kommt dann der Erzählstoff? »Möglicherweise setzt Num 11* bereits die Kombination von Manna und Wachteln in Ex 16 voraus und schreibt diesen Text midraschartig fort« (226). Doch die Wachteln finden sich in der Manna-Erzählung nur in einem Nachtrag (Ex 16,13a). Römer muß eingestehen, daß sich »die Frage nach der Herkunft der Wüsten-tradition, die den Erzählungen in Num 11–25 zugrunde liegt« (229), auf diesem Wege nicht lösen läßt. Wenn er auf Hosea ausweicht oder Dtn 1–3 als ausschließlich gebenden Text verstehen will, offenbart er die Aporie. »Die Bileamerzählungen brauchen hier nicht berücksichtigt zu werden, da diese

sich ohne weiteres als eigenständige Tradition erkennen lassen« (229 Anm.). Aber war es nicht um die Zusammenfügung der eigenständigen Traditionen gegangen? »Martin Noth hatte Recht« (215); aber nicht nur, weil er den größten Teil des Numeri-Textes als späte Fortentwicklungen erkannte, sondern weil er dennoch an einem J-Faden festhielt.

Auch A. Greame Auld, *Samuel, Numbers, and the Yahwist-Question* (233–246), versteht das Buch Numeri »as a supplement or complement to the ›book of Leviticus« (234). Auf den Inhalt gesehen, trifft das in vieler Hinsicht zweifellos zu. Die Frage ist, ob es für das ganze Buch gilt. Auld will die Spätdatierung von Numeri anhand eines Vergleichs mit den Samuelbüchern untermauern. Er notiert eine verblüffende Zahl von Übereinstimmungen, wie die Nähe der Eselin-Szene Num 22,21–35 zu der Erzählung von Davids Volkszählung 2 Sam 24 und die Übereinstimmung des dritten Bileam-Spruchs Num 24,3ff. mit den »letzten Worten Davids« 2 Sam 23,1–7. Das Motiv der geistbegabten Prophetie verbindet die Einsetzung der siebenzig Ältesten nach Num 11,24–30 eng mit 1 Sam 19; und weiteres mehr. »Where direction of influence can be plausibly inferred, it is always from Samuel to Numbers« (246). Dieses Urteil ist angesichts der Vielschichtigkeit sowohl der Samuel- als auch der Numeritexte zu allgemein, um richtig zu sein. Die vorhandenen Querverbindungen können auch nachgetragen sein. Am Beispiel: Die Eselin-Szene ist ein Zusatz zur Bileam-Perikope²⁵, und der Korrespondenz-Text 2 Sam 24 gehört zu den späten Nachträgen nach der Büchertrennung.²⁶ Ihre Übereinstimmung entscheidet nicht über das Ganze. Etwas anders ist es bei den »letzten Worten Davids«, die zu den jüngsten Stücken der Geschichtsbücher überhaupt gehören. Hier verhält es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit umgekehrt: Sie hängen von Num 24 ab.²⁷

William Johnstone, *The Use of the Reminiscences in Deuteronomy in Recovering the Two Main Literary Phases in the Production of the Pentateuch* (247–273), hält an der Vorstellung eines vorpriesterschriftlichen Tetrateuchs fest und erschließt aus den Rückweisen des Deuteronomiums dessen ältere Gestalt (»D-version«). Sie entstand im dritten Viertel des 6. Jahrhunderts, wurde später deuteronomistisch erweitert und im frühen 2. Jahrhundert einer priesterschriftlichen Bearbeitung unterzogen (»P-edition«), die man mit der Neubearbeitung des Deuteronomistischen Geschichtswerks durch die Chronik vergleichen kann. Die D-version kann deshalb nicht »Jahwist« genannt werden, weil »the language of the earliest continuous narrative of events in

²⁵ J. Wellhausen, *Die Composition des Hexateuchs*, 41963, 109.

²⁶ M. Noth, *Überlieferungsgeschichtliche Studien*, 31967, 62 Anm. 2.

²⁷ Vgl. H.-P. Mathys, *Dichter und Beter. Theologen aus spätalttestamentlicher Zeit*, OBO 132, 1994, 157–164, und dort genannte Literatur.

Genesis–Numbers is in certain key passages so identical with the language of the matching reminiscences in Deuteronomy that both narrative and reminiscence should be regarded as together coming from the same circle« (249). Die Vorstellung lediglich deuteronomistischer Zusätze zu einem älteren Werk (M. Noth, J. P. Hyatt) geht Johnstone nicht weit genug: »an editor . . . would not simply interpolate ›additions‹« (250). Indessen, was Johnstone für die »P-edition« anerkennt, kann schon für das Verhältnis von frühem Tetrateuch und Deuteronomium gelten; zumal in der biblischen Traditionsgeschichte gleicher Stoff und ähnliche Sprache in der Regel nicht identische Verfasserschaft bedeuten, sondern Vorlage und Auslegung. Unter diesen Umständen wird man auch die Frage: »Is there a narrative strand running through the Pentateuch of a kind traditionally labelled ›J‹, apart from the D-version and the the P-edition?« (264), nicht von vornherein negativ beantworten. Von Gewicht ist der Nachweis, daß das Deuteronomium einen Tetrateuch ohne Priesterschrift spiegelt. So gibt Dtn 9,9–10a den nahtlosen Übergang von Ex 24,18 nach 31,18 ohne den P-Block Ex 25,1–31,17 wieder (251 f.). Anhand von Dtn 10,1–15 lassen sich in Ex 34 D-version, dtr. Bearbeitung und P-edition unterscheiden (252–257). Und viele Beispiele mehr. Nur gelegentlich, wenn die Abfolge der Gesetze in Dtn 15,12–16,8 die Erzählfolge von Ex 1–15 reflektieren soll (262 f.), schießt Johnstone über das Ziel.

Ernst Axel Knauf, *Towards an Archaeology of the Hexateuch* (275–294), nähert sich den Problemen bewußt in der Rolle des Außenseiters. Die Redaktionskritik sei, gestützt auf die Archäologie, um die Kritik des Inhalts (»content criticism«) zu ergänzen. Die Forderung ist richtig – aber was Knauf vorträgt, sind tendenzkritische Plausibilisierungsversuche auf minimaler exegetischer Grundlage, die vor überlieferungsgeschichtlichen Spekulationen nicht zurückscheuen. Mamre als Zentralheiligtum von zwei, später vier jüdischen Sippenverbänden seit dem 11. Jahrhundert – mag sein, daß der Boden solche Einsichten preisgibt; der Text von Gen 18 und 23 tut es nicht. Ein Jakob-Zyklus, der wegen Hos 12 in das Bethel des 7. Jahrhunderts gehört, Josua als »chief of a band of *ʿApiru* in the service of Saul, Abner or Eshbaal« (288) – den Möglichkeiten sind keine Grenzen gesetzt. Der Exeget sollte sich den Archäologen zum Vorbild nehmen: Bevor nicht die Literarkritik die Stratiographie des Textes erarbeitet hat, sind weitergehende Erwägungen ohne Grundlage. Eine Zerfaserung von Gen 12–13, wie Knauf sie als Tabelle vorschlägt (293), ist in der Tat »flipping coins« (276). Gewiß kann die Archäologie im Einzelfall der Exegese den Rahmen vorgeben. Beide kommen aber nur dann in ein fruchtbares Gespräch, wenn sie ihrer je eigenen Methode folgen.

Reinhard G. Kratz, *Der vor- und der nachpriesterschriftliche Hexateuch* (295–323), nimmt die Gelegenheit wahr, seine These zur redaktionsgeschichtlichen Stellung des Deuteronomiums mit der neuesten Hexateuch-Debatte ins Gespräch zu bringen.²⁸ Er zeigt, daß Jos 24 nicht als Abschluß eines Hexateuchs zu verstehen ist. »Der narrative Zusammenhang ist bereits auf einer älteren Stufe zu greifen, die von Jos 24 noch nichts wußte.« Dieser Faden läuft von Jos 11,23 nach Ri 2,7ff. (306). Auf späterer Stufe tritt noch Jos 23,1b.2–3; 24,14–27.28* zwischenein. Bei dem Geschichtsresümee 24,1–13 handelt es sich »um einen späten (nach-dtr und nach-p, der Chronik ähnlichen) Midrasch« (301)²⁹, aus dem keine Schlüsse über die Reichweite eines Hexateuchs gezogen werden können. Was die Zusammenhänge (Ex-) Num–Jos angeht, plädiert Kratz dafür, »statt von bestimmten Pentateuchtheorien . . . vom gegebenen Text und den seit alters gemachten elementaren Textbeobachtungen« auszugehen. Dabei richtet er den Blick nicht auf die expliziten Querverbindungen, sondern auf »das Fachwerk der Komposition« (316), das er nach Abzug des Deuteronomiums und des Anhangs Num 26–36 in Num 20,1aβb; 25,1a; Dtn 34,5*; Jos 2,1ff. erkennt. Diese Beobachtungen haben eine hohe Evidenz und sind geeignet, den erzählerischen und so auch den literarischen Zusammenhang zwischen Tetrateuch und Vorderen Propheten zu erschließen. Demzufolge mündete das Wüsten-Itinerar, das ab Ex 12,37 greifbar ist³⁰, über Kadesch, wo Mirjam stirbt (Num 20,1aβb), in Schittim (25,1a), wo Mose stirbt (Dtn 34,5*) und von wo aus Josua die Kundschafter nach Jericho sendet (Jos 2,1). Allerdings: Für Num 26–36 wie für das Deuteronomium ist nicht Num 25,1a, sondern Num 22,1 die maßgebende Lokalisierung geworden: die redaktionelle Brücke zur Bileam-Erzählung »in den Steppen Moabs jenseits des Jordans bei Jericho«. Erst dieser Satz, auf den die weitere Darstellung wieder und wieder zurückkommt, bringt Israel ins Ostjordanland. Schittim dürfte deshalb ebenso wie Kadesch im Südwesten zu suchen sein. Daraus folgt, daß die Jericho-Erzählungen in Jos 2 und 6 sehr wahrscheinlich erst nach dem redaktionellen Einbau der Bileam-Erzählung angeschlossen worden sind. Daß zwischen Num 25,1a; Dtn 34,5* einerseits und Jos 2,1 andererseits eine kleine Fuge

²⁸ R. Kratz, *Der literarische Ort des Deuteronomiums*, in: *Liebe und Gebot. Festschrift L. Peritt*, FRLANT 190, 2000, 101–120; ders., *Die Komposition der erzählenden Bücher des Alten Testaments*, UTB 2157, 2000, 127–135.

²⁹ Im Anschluß an M. Anbar, *Josué et l'alliance de Sichem* (Josué 24:1–28), BET 25, 1992.

³⁰ Nicht nachvollziehbar ist, daß Kratz den Faden in Ex 2,1 beginnen läßt. Die Moseerzählungen Ex 2–4 und die Exodus-Wüstentradition Ex 12ff. sind je eigene Überlieferungsblöcke. Der übergreifende Ablauf beruht nicht mehr auf dem »Fachwerk der Komposition«, sondern auf redaktioneller Verknüpfung.

liegt, gesteht Kratz zu (318 Anm.). Gerade die Fuge aber beweist den Rückbezug. Die weitere Debatte über das Verhältnis von Tetrateuch und Dtr. Geschichtswerk muß genau an dieser Stelle ansetzen. Nach vorn wird dabei wieder in den Blick kommen, daß die Verknüpfung des Wüstenitinerars mit den Bileamerzählungen ebenso wie mit den Moseerzählungen ein redaktioneller Vorgang gewesen ist, von dem aus gesehen die Verknüpfung mit den Überlieferungsblöcken der Genesis keine *Metabasis eis allo genos* bedeutet.

Am Schluß des Bandes ist eine *Ausgewählte Bibliographie zum Problem des »jahwistischen Geschichtswerkes« innerhalb des Pentateuchs/Hexateuchs* beigegeben (325–335). Die Auswahl umfaßt auch neuere Arbeiten zum Deuteronomium und zur Priesterschrift, aber unter den maßgebenden Beiträgen zum Jahwisten aus älterer und neuerer Zeit gibt es Lücken. Eine Rubrik »Redaktionsgeschichtliche Untersuchungen zum Jahwistischen Geschichtswerk«, in der die wichtigen Arbeiten von Rudolf Kilian³¹, Volkmar Fritz³² und des frühen Erich Zenger³³ genannt werden müßten, fehlt. Der Benutzer erfährt auch nicht, daß eine beachtliche Zahl der sogenannten »Klassiker« es für möglich gehalten haben, die Urkundenhypothese auf die Quelle J nochmals anzuwenden und innerhalb des Jahwisten zwischen J^a und J^b (oder ähnlich) zu unterscheiden: Karl Budde, Hermann Gunkel, Rudolf Smend sr., Otto Eißfeldt und der sehr zu Unrecht vergessene Georg Fohrer.³⁴ Ihre Beobachtungen sind nicht gegenstandslos geworden!

Wenn eine literarkritische Differenzierung innerhalb der Quelle J nicht vorgesehen ist, hat das zur Folge, daß, wenn vom Jahwisten die Rede ist, in Wahrheit noch immer die Vorstellung herrscht, der Jahwist sei ein Erzähler gewesen. Auch überrascht, wie wenig die Mängel der P-Hypothese wahrgenommen werden, die noch vor zwei Jahrzehnten die Urkundenhypothese von der anderen Seite her zum Einsturz bringen sollten. Damit zugleich geraten die traditionsgeschichtlichen Gründe aus dem Auge, die dafür sprechen, daß die nichtpriesterschriftlichen Stoffe die älteren sind. Sie sind seit dem Ende des 19. Jahrhunderts keineswegs hinfällig geworden, haben sich vielmehr durch das altorientalische Vergleichsmaterial vermehrt. Wer heutz-

³¹ R. Kilian, Die vorpriesterlichen Abrahamsüberlieferungen literarkritisch und traditionsgeschichtlich untersucht, BBB 24, 1966; ders., Nachtrag und Neuorientierung. Anmerkungen zum Jahwisten in den Abrahamserzählungen, in: Die Väter Israels. Festschrift J. Scharbert, 1989, 155–167.

³² V. Fritz, Israel in der Wüste. Traditionsgeschichtliche Untersuchung der Wüstenüberlieferung des Jahwisten, MThSt 7, 1970.

³³ E. Zenger, Die Sinaitheophanie. Untersuchungen zum jahwistischen und elohistischen Geschichtswerk, fzb 3, 1971.

³⁴ G. Fohrer, Einleitung in das Alte Testament, begründet von E. Sellin, ¹¹1969.

tage die Priesterschrift zum sicheren Fundament des Pentateuchs erklärt, verursacht ein traditionsgeschichtliches Chaos.

Der programmatische Titel »Abschied vom Jahwisten« läßt jene Exegeten, die nach wie vor auf verschiedene Weisen an dieser literarischen Größe festhalten, eine gründliche Auseinandersetzung erwarten. Doch es gibt keinen Abschied. Der Jahwist wird einfach für nicht existierend erklärt: »Ein ›Jahwist‹, den sich jeder selber zurechtlegen kann, ist keiner mehr« (Vorwort, VI). Bisher galt, daß ein Forschungskonsens auf Gründen beruhen muß, nicht auf Konventionen. Jene Größe, die wir Jahwist nennen, ist noch nie etwas anderes gewesen als eine Hypothese, bei der jeder selbst entscheiden muß, ob er sie für plausibel hält oder nicht. Das Argument läßt sich umkehren: Die Initiatoren haben sich jenen Jahwisten, von dem sie Abschied nehmen, selber zurechtgelegt.

Indessen kann man den Beiträgen von Gertz, Blum und Witte entnehmen, daß es Beobachtungen gibt, die nach wie vor für einen nichtdeuteronomistischen und vorpriesterschriftlichen Zusammenhang innerhalb der Erzählung des Tetrateuchs sprechen – eine Annahme, mit der auch die Beobachtungen von Kratz vereinbar sind und gegen die Schmid sich etwas zu heftig zur Wehr setzt. Die Lösung steht seit zwei Jahrhunderten bereit; nur muß man sie heute redaktionsgeschichtlich verstehen. Willkommen, Jahwist!